

Feuerbräuche und Lärmfeuer im Odenwald

Der Odenwald. Unendliche Wälder. Wir schreiben das Jahr 0. Ganz Gallien ist von den Römern besetzt und auch in Germanien versuchen sie Fuß zu fassen. Doch die Germanen zeigen den Eindringlingen die Zähne und zwingen die Römer zu etwas, für die damalige Zeit Unerhörtem, zum Bau eines Grenzwalls. So oder so ähnlich könnte es wohl einem in unserer Zeit populären Comicstrip entnommen worden sein. Doch nicht nur in Gallien sondern auch in Germanien gab es unbesiegbare Krieger denen nur ab und wann mal das schlimmste drohte, was man (Frau) sich in dieser Zeit vorstellen konnte, nämlich dass ihnen der Himmel auf den Kopf fallen zu drohte.

Auf lateinisch wird dieses Bauwerk ursprünglich als Grenzweg oder Grenzschneise bezeichnet. Zuerst wohl wirklich nur als Weg oder Schneise angelegt, wurde es zunehmend mehr und mehr zu dem, als was wir es heute kennen: „ Die römische (chinesische) Mauer. Vermutlich im Jahre 98 n. Chr. Ließ Kaiser Trajan unmittelbar nach seinem Regierungsantritt das römische Einflussgebiet rechts des Rheins, zwischen Mainz und Strassburg durch den Neckar Odenwaldlimes markieren und sichern. Diese Grenze bestand etwa 60 Jahre lang. Die Odenwaldlinie des Neckar Odenwald Limes begann südlich des Kastells Obernburg am Main und endete nahe der Kochermündung gegenüber von Bad Wimpfen am Neckar. Dieser Streckenabschnitt von rund 70 km Länge wurde mit etwa 80 Wachtürmen gesichert.

Mit der Verlegung der Grenze um etwa 30 km nach Osten auf die Linie des obergermanischen Limes um das Jahr 159 n. Chr. verlor der Neckar Odenwald Limes seine Bedeutung.

Um sich untereinander zu verständigen und zu warnen, benutzten die Besatzungen der Wachtürme und Kastelle Feuerzeichen. Diese Art der Verständigung durch Feuersignale war im ganzen Römischen Reich bekannt. Experimentelle Archäologie in unserer heutigen Zeit hat schon längst den Beweis erbracht, dass es den Römern auf diese Art möglich war, Nachrichten aus der germanischen Provinz binnen 12 Stunden nach Rom zu übermitteln. Welche Zeichen dabei benutzt wurden, oder ob es einen bestimmten Feuerzeichencode gab, kann heute nicht mehr beantwortet werden.

Wir haben also mit den Römern und ihrem Limes die ältesten gesicherten Nachrichten über Feuersignale vorliegen. Es könnte aber schon in der Zeit der Kelten, welche zumindest das Umland des Odenwaldes besiedelten, ein Kette von Signalstationen quer durch das Gebirge gegeben haben. Erhalten gebliebene keltische Namen deuten auch auf eine Präsenz dieses Volkes im Innern des Odenwaldes hin. So zum Beispiel die Bergnamen Tromm was aus dem keltischen Druim (Rücken) stammt, oder Berge in welchen das Wort Ross vorkommt, vermutliche Bedeutung: Vorgebirge. Auch die Gewässernamen wie etwa Rhein, Main und Neckar die rund um den Odenwald fließen, sind keltischen Ursprungs. Doch dem Kapitel Keltische Nachrichtensysteme möchte ich mich erst am Ende dieses Berichtes widmen.

Am Ende der römischen Herrschaftszeit in Germanien, welche durch die Völkerwanderung gekennzeichnet war, gab der germanische Volkstamm der Burgunder ein kurzes Gastspiel am Rhein. Als Förderaten (Bundesgenossen) der Römer durften sie sich im Gebiet zwischen Worms, Alzey und Mainz niederlassen. Es kann angenommen werden, dass auch die Burgunder das vorhandenen römische Nachrichtennetz nutzten und in seinem Gebrauch unterwiesen wurden.

Nun ja, nach dem Ende des Burgunderreiches begann jedenfalls eine Zeit, welche schließlich im finsternen Mittelalter enden sollte. Fast 300 lange Jahre sollte es dauern bis mit dem Kloster Lorsch wieder so etwas wie ein Kulturträger in den Randgebieten des Odenwaldes Einzug

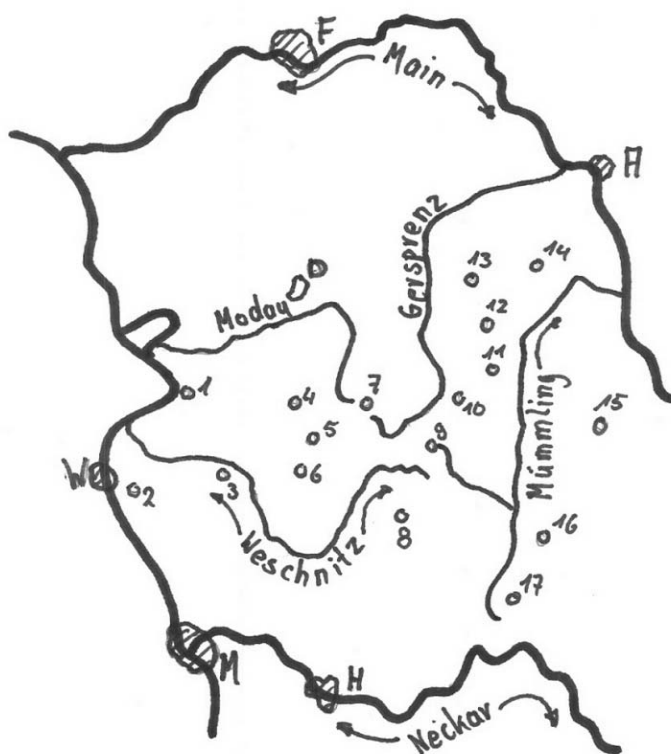
hielt. Und diese Kulturträgerfunktion lockte immer mehr spendenwillige Adelige an, welche für ein „Vergelts Gott,, dem Kloster Ländereien und Geld vermachten. Schon sehr früh verfügten die Mönche über einen Kernbesitz der ungefähr dem Gebiet des heutigen Südhessens entsprach.

Mehrere Burgen an der Bergstrasse sind Gründungen des Klosters. Es kann daher schon mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden dass die Mönche zur Verständigung zwischen dem Kloster und den Burgen Feuer und Lichtzeichen benutzten. Doch die Klosterzeit verging und machte dem Ende des Mittelalters Platz.

Obwohl in diese Zeit die Erfindung des Schießpulvers fällt, haben wir keine Nachrichten über Signalfeuer. (Über die Eroberung der Burg Tannenber oberhalb der Gemeinden Seeheim – Jugendheim im heutigen Landkreis Darmstadt Dieburg liegen wesentlich mehr Urkunden vor, so dass diese Burg getrost als erste Burg in Deutschland gezählt werden darf, welche durch Schusswaffen in Form von Pulvergeschützen zerstört wurde)

Urkundlich erwähnt werden Signal oder Lärmfeuer wie man sie später nannte zum erstenmal in der Zeit des dreißigjährigen Krieges und den Zeiten danach.

Die Lärmfeuerlinie vom Rhein zum Spessart



1. Gernsheim
2. Worms
3. Lorsch
4. Hohenstein
5. Schönberg
6. Heppenheim
7. Neunkircher Höhe
8. Spessartkopf
9. Lärmfeuer (Mossautal)
10. Morsberg
11. Zeller Kopf
12. Hohe Strasse
13. Otzberg
14. Breuberg
15. Würzburg
16. Kräberg
17. Sensbacher Höhe

Die höchsten Berge des Odenwaldes waren zu dieser Zeit durch ein Netz von Signalstationen verbunden, die es ermöglichten, wichtige Nachrichten in kurzer Zeit von einem Ende des Gebirges bis zum anderen zu übermitteln. Ob es die Nachfahren der römischen Signalfeuer waren, lässt sich mit Sicherheit nicht mehr feststellen, kann aber angenommen werden. Ebenso wenig lässt sich die Frage beantworten, ob die Odenwälder Signallinie einen Teil eines großen Nachrichtennetzes bildete, welches das Rheingebiet mit dem Innern

Deutschlands verband. Jedenfalls bildeten sie damals einen Teil einer großen Verteidigungsanlage, die das Gebirge und die vorgelagerte Rhein- und Mainebene umspannte und zur Alarmierung der Bevölkerung beim Anmarsch feindlicher Truppen diente. Die Anlage zog in mehreren parallel laufenden Linien quer über das Gebirge und gliederte sich in einen Kurmainzer und einen Erbacher Teil, die beide als ein planmäßig ausgebautes Ganzes ineinander griffen und so die rasche Alarmierung und Verteidigung aller Odenwälder Kleinstaaten ermöglichte.

Die Alarmlinie begann an zwei Stellen am Rhein, bei Gernsheim und auf der Rheinschanze gegenüber von Worms und zog über die Sanddüne (das ehemalige Klostergelände) zur Starkenburg bei Heppenheim (ebenfalls ehemaliger Klosterbesitz)

Hier teilte sie sich in einen nördlichen und einen südlichen Zweig. Der nördliche Zweig lief über den Hohenstein und die Neunkircher Höhe zum Otzberg und Breuberg und von hier aus in die Mainebene, der südliche über den Spessartkopf (Mossautal, Ot. Güttersbach), die Sensbacher Höhe und dem Krähberg , (nicht zu verwechseln mit dem Krehberg bei Seidenbuch) zur Kammlinie des östlichen Odenwaldzugs zwischen Eulbach und Würzburg. Zwischen diesen Hauptlinien lagen kleine Lärmfeuerstationen. Wie zum Beispiel auf dem Schöllenberg bei Erbach, auf dem Zellerkopf bei Michelstadt, auf dem Reichenberg (Reichelsheim) und auf anderen weit sichtbaren Punkten.

Geht man davon aus, dass vom Hohenstein zur Starkenburg keine Sichtverbindung besteht, können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen das es auch im Lautertal mindestens zwei, wenn nicht sogar mehrere Signalfeuer gegeben haben muss. Es könnte sogar sein, dass in der bekannte Riesensage des Lautertales die Erinnerung an diese Signalstationen verborgen ist. Felsberg – Hohenstein. Denn immer ist in dieser Sage von Sichtkontakten der Riesen untereinander die Rede, Sichtkontakten welche für die Signalfeuer schließlich auch Grundvoraussetzung waren.

Für diejenigen, welche die Sage nicht kennen, sei sie hier in Kurzform erwähnt:

In alter Zeit wohnten im Lautertal zwei Riesen auf gegenüberliegenden Berggipfeln. Der eine davon auf dem Hohenstein, der andere auf dem Gipfel des Felsbergs. Irgendwann hatte die Riesen Streit und töteten sich gegenseitig, indem sie sich mit Felsbrocken bewarfen. Soweit die wirklich stark abgekürzte Fassung der Riesensage.

Vom Felsberg aber besteht direkter Sichtkontakt zur Starkenburg, zum Hohenstein, welcher in dieser Annahme nur als lokale Signalstation für die direkte Alarmierung Reichenbachs gedient hätte und zur Neunkircher Höhe.(nach Auswertung topographischer Karten wäre der Borstein, oberhalb Reichenbachs gelegen aber als hauptsächlicher Lärmfeuerplatz anzunehmen – Sichtkontakt zur Starkenburg, zur Neunkircherhöhe und über den Zehnesberg ins obere Lautertal, denn Feuersignale von der Borsteinhöhe werden aller Wahrscheinlichkeit nach in Reichenbach eher wahrgenommen als diejenigen vom Felsberg.

In dieses Signalfeurnetz wiederum waren die Alarm und Sammelplätze der bewaffneten Mannschaften der einzelnen Zenten eingebaut. Die Mannschaften waren im Falle eines Alarmes gehalten sich mit Ober und Untergehr (d.h. wohl am mit Anfang Speer und Schwert, später dann mit Büchse und Seitengewehr (Bajonett)) zu versehen, schnellsten zu den Versammlungsplätzen zu eilen, um dann den Anweisungen ihrer Amtleute zu folgen und sich zum Einsatz zu den vom Feind bedrohten Stellen zu begeben.

Pfarrer Martin Walter schreibt in der Reichenbacher Chronik, das die Reichenbacher Bürger als Fluchtpunkt die Wälder um Lichtenberg aufgesucht hätten. Dies konnten sie aber bestimmt nur dann, wenn sie rechtzeitig vorgewarnt wurden.

Die Erbacher Zenten besaßen meistens zwei solcher Alarmplätze. Diese lagen für Zent Freienstein auf dem Marktplatz in Beerfelden und am Zigeunerstock bei Airlenbach, für die

Zent Erbach auf dem Schöllenberg und bei Haisterbach, für König und Fürstengrund bei der Bruchmühle. Die Michelstädter Zentmannschaft sammelte sich auf dem Galgenberg nahe der Stadt, die Mannschaft der Breuberger Zenten bei Böllstein, an der Oberhöchster Bach und auf der Schanze am Breuberg. Für das Lautertal ist kein Sammelplatz überliefert, es ist jedoch denkbar, dass der Sammelplatz wohl beim gräflichen Schloss in Schönberg zu suchen ist.

Die Lärmfeuer bestanden aus kleinen, offenen Holzhütten, die als Unterkunft der ständig anwesenden Wachmannschaften dienten. Bei den Hütten waren große Holzstöße aufgeschichtet, Strohbinden und Pechkränze lagen bereit, um im Falle eines Alarmes angezündet zu werden. Die Feuer und Rauchsignale und gegebenenfalls Schußsignale wurden von den benachbarten Lärmfeuern aufgenommen und weitergegeben und übermittelten so in einfacher Weise rasch, wichtige vorher verabredeten Nachrichten. (Für diejenigen der neudeutschen Schriftsprache mächtigen: auch als Code bekannt)

Die Weitergabe größerer, (d.h. komplexer Botschaften) war jedoch durch Lichtsignale nicht möglich, da die einfachen Lichtquellen eine besondere Zeichengebung durch lange und kurze Signale nicht zuließen. Laut Fr. Höhrer (was und der Odenwald erzählt) wurden diese Stationen in früheren Jahrhunderten Lärmfeuer genannt. Zum letzten Mal wurden die Lärmfeuer um 1800 auf Anordnung des Kurmainzer Kanzlers Freiherr von Albin besetzt. Sie erfüllten jedoch damals die Erwartung nicht mehr, da die Kriegsführung und die Nachrichtenmittel sich im Laufe der Zeit immer wieder weiterentwickelt hatten. Die Bezeichnung Lärmfeuer hat sich im Odenwald bis in die heutige Zeit unter anderem als Ortsname (Lärmfeuerberg, Gemeinde Mossautal) als Gaststättenname (Gaststätte und Hotel Lärmfeuer, Rohrbach, gelegen bei Reichelsheim Odw.) oder als Name einer Musikkapelle (Lärmfeuer) erhalten.

Die meisten Menschen denken, wenn sie das Wort Lärmfeuer hören an Krach und Radau. Stimmt ja auch fast, denn es wurden ja auch Alarmschüsse abgegeben. Dennoch ist es nur die halbe Wahrheit, denn es steckt nicht nur das Wort Lärm darin sondern es ist zu vermuten dass es vielleicht ursprünglich sogar Alarmfeuer hieß. Alarm kommt aus dem französischen und bedeutet soviel wie „ zu den Waffen „. Womit die Funktion unserer Lärmfeuer eingehend beschrieben wäre.

Dieses Alarm und Verteidigungssystem trat zum ersten Mal während des 3. Raubkrieges Ludwigs XIV. (1672 – 1678) in Tätigkeit. Seine Anfänge gehen aber, wie schon erwähnt, bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges zurück, wo mehrfach der Anmarsch einer feindlichen Armada durch aufgestellte Posten signalisiert wurde.

Diese Verteidigungseinrichtungen wurden im Laufe der Zeit immer mehr ausgebaut und, veranlasst durch eine fast ununterbrochene Kette von Kriegen, zu einer festen Einrichtung, die durch gewissenhafte Ausübung des Wachdienstes und durch ein gutes Nachrichtenwesen oft in der Lage war, die Bewohner des Odenwaldes vor dem anmarschierenden Feind zu warnen. Ein Verteidigungsplan aus dem Jahr 1734 welcher ursprünglich im gräflich Erbachschen Hauptarchiv eingelagert war gibt Einblick in diese wohldurchdachte Verteidigungsorganisation.:

Zur Verhütung eines feindlichen Überfalls soll aus diesseitiger (rechtsrheinischer) Rheinschanze ein Lärmfeuer (sic !) wie auch im vorigen Krieg schon geschehen, eingerichtet werden, dergleichen eins auf einer etwelchen Anhöhe, das dritte zu Lorsch, das vierte unter dem Schloss Starkenburg, welches letzteres von den im Odenwald gelegenen Orten am besten gesehen werden kann.

Bei entstehendem Alarm sollen, nach dem die drei Lärmschüsse entweder zu Gernsheim oder an der Wormser Rheinfahrt durch die dahin gepflanzten Böller gegeben werden und die Lärmfeuer gleich angezündet, das Signal gegeben und bei Nachtzeit ein brennender und daraufhin auch auf dem Schloss Starkenburg ein Pechkranz auf diejenige Seite, wo etwa der feindliche Alarm entstanden, bei Tageszeit aber eine rote Fahne ausgesteckt werden, damit ein jeder einsehen könne, woher die Gefahr des Feindes zu besorgen, bei welcher

Gegebenheit dann ein jeder Orts Vorsteher seine Untergebene dahin anzuweisen hätte, mit ihren habenden Schuss und Seitengewehren, oder anderen zur Wehr dienlichen Sachen, dem notleidenden Ort zur Hülfe zu eilen und, wenn es die Umstände zulassen Widerstand zu tun.

In der Verordnung vom 8. mai 1734 werden auch die genauen Lärmfeuerstandorte beschrieben:

Für das Amt Fürstenau am Spessartkopf und am „neuen Bild“, für das Amt Beerfelden auf dem Sensbacher Berg und auf dem Krähenberg, für das Amt Erbach auf dem Schimberg, dem Schöllenberg bei Erbach, sowie der Würzberger Höhe, für das Amt Michelstadt auf dem Zellerkopf, für die Herrschaft Breuberg auf der „Hohen Strasse“ oberhalb Hummetroth gegen Kirch Brombach zu und auf der Schanz am Schloss Breuberg, für das Amt Reichenberg zu Gumpen an der Mainzer Grenze (wohl Gumpener Kreuz), am Reichenberger Schloss und bei Ober Ostern, für das Amt Schönberg bei der „Herrn Eich“ bei Schönberg und am Hohenstein.

1693 heißt es unter anderem:

Es gehen zwanzig Mann uff Gras Ellenbach, es sind auch die Wachtposten zu Rimbach gut besetzt, gehen auch die Leuthe von Hüttenthal, Güttersbach, Hiltersklingen, Mossau und Steinbuch nacher Rimbach zur Wacht, täglich zehn Mann

Die Erbacher Landwehren die an den Talausgängen standen, erhielten Befehl, beim Abfeuern der drei verabredeten Alarmschüsse auf der Starkenburg sofort parat zu sein.

Im spanischen Erbfolgekrieg (1701 – 1714) und im Polnischen Thronfolgekrieg (1733 – 1738) wurden die Berge des Odenwaldes wieder mit Alarmposten besetzt. Zur Sicherung vor feindlichen Überfällen richtete die Regierung einen Wachtdienst ein, der sich über den ganzen Odenwald von der Bergstrasse bis rückwärts zur Eulbacher Höhe erstreckte. Die Lärmfeuer wurden instand gesetzt, damit der Feind rechtzeitig observiret und gemeldet werden könnte und ein Meldedienst durch Eilboten eingerichtet

Soweit der Beitrag über die historischen Lärmfeuer, wie er auch in dem Aufsatz von Fr. Höreth, erschienen im Buch: „Was uns der Odenwald erzählt“ nachzulesen ist.. Ergänzt wird dieser Aufsatz von Zitaten aus Erbacher Protokollen, welche Fr. Höreth vor ihrer Verbrennung (Luftangriff Darmstadt 11 und 12 September 1944) einsehen und abschreiben konnte und auch stellenweise veröffentlichte.

Bei der Recherche zu diesem Bericht bin ich unter anderem auf ein Buch gestoßen welches ich mit großem Interesse gelesen haben. Es handelt sich dabei um das Buch von Gernot Geise mit dem Titel: „ Das keltische Nachrichtensystem „ Ich weise hier ausdrücklich darauf hin das es sich hierbei um Spekulationen handelt, die derzeit wissenschaftlich noch nicht bewiesen sind. Aber da diese Spekulationen in den Rahmen dieses Berichtes passen, möchte ich sie der geneigten Leserschaft natürlich nicht vorenthalten.

Das keltische Nachrichtensystem

Gernot Geise stellt in diesem Buch die Theorie auf das bereits die Kelten über ein vorzüglich ausgebautes Nachrichtensystem auf der Basis von Lichtzeichen verfügt hätten.

Vorausgesetzt, die Kelten hätten die Herstellung von Glas beherrscht, gab ihnen diese Kenntnis schon wesentlich früher ein Gerät in die Hand welches verblüffend den früher auch bei uns gebräuchlichen Schusterkugeln ähnelte. Mit Hilfe dieser wassergefüllten Glaskugeln war es den Schuhmachern möglich ihren meist dunklen Arbeitsplatz nur mit Hilfe einer Kerze gut auszuleuchten, da die Kugel die Lichtstrahlen bündelt und somit in eine bestimmte Richtung wirft. Auf diese Weise soll auch das Nachrichtensystem der Kelten funktioniert haben. Geise weist in seinem Buch nach, das es mit Hilfe dieser Glaskugeln möglich war Botschaften über

größere Entfernungen zu versenden. Als Nachrichtencode könnte das Ogham Alphabet der Kelten gedient haben. Besondere Plätze (hochgelegene Bergrücken, Gipfellen o.ä.) sogenannte Ludrenplätze wären Standorte für die Signalstationen anzusehen. Doch wie ich schon sagte. Dies ist reine Spekulation, Wissenschaftlich bewiesen ist davon nichts. Wer aber Lust und Laune hat ein wenig herumzuexperimentieren der nehme sich eine Kugelförmige Flasche z. B. eine Grappaflasche fülle sie mit Wasser und halte sie vor eine Kerze. Es funktioniert. Das Kerzenlicht wird gebündelt und als Lichtstrahl weitergegeben. Funktioniert allerdings nur bei Dunkelheit.

eit. Doch kommen wir nun wieder zurück auf den Boden der Tatsachen. Was gab es noch an Feuerbräuchen im Odenwald. Als Quelle dienen uns die Arbeiten von Dr. Heinrich Winter, dem bekannte Heppenheimer Heimatforscher.

Odenwälder Fastnachtsbrauch

Noch vor sechzig Jahren hatte die Fastnacht im Odenwald noch lange nicht die Bedeutung welche sie heute hat. Ist sie heute weitestgehend kommerziell und konsumorientiert ausgerichtet so war sie damals noch etwas Geheimnisvolles. Verkleidungen und Kappenabende waren damals noch fast unbekannte Worte. Einzig allein die Kinder und heranwachsende Jugendliche verkleideten sich. Interessant wurde es aber, wenn die Dunkelheit hereingebrochen war und die Fastnachtsfeuer, die auch Haufen genannt angezündet wurden.

Schon Wochen vorher hatte die älteren Schulkinder (Kinder gingen damals nur etwa bis zum vierzehnten Lebensjahr zur Schule) damit begonnen einen Platz für das Feuer zu suchen, vom Besitzer dieses Ackers oder Wiese die Benutzungserlaubnis einzuholen und im Wald Reisig und Brennholz zu sammeln. Etwa vierzehn Tage vor Fastnacht begann man mit dem Bau und der Herrichtung der großen Holzfackeln welche am Fastnachtsabend noch eine große Rolle spielen sollten. Hierzu werden 1 – 1,10 cm lange geschälte Eichenholzstangen benutzt, wie sie beim Gewinnen von Eichenlohe benutzt werden.

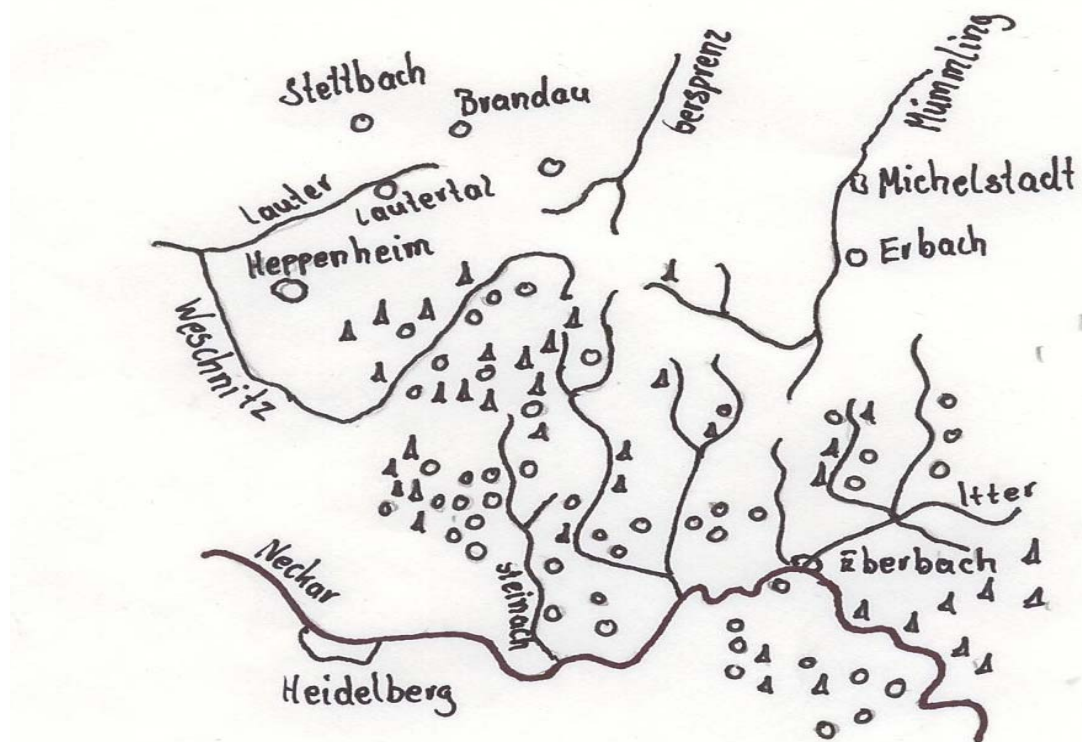
Natürlich sollte jetzt eine kurze Erklärung zum Thema Eichenlohe folgen. Eichenlohe diente früher zur Ledergerbung. Der Rohstoff, Eichenrinde wurde im Hauwald gewonnen. Unter Hauwald versteht man ein Waldstück von ca. 15 bis 20 jährigem Eichenstammholz. Diese Stämme, eigentlich mehr Stangen, wurden gefällt und entrindet. Das Hauptprodukt, die Rinde wurde als Rohstoff an die Lohgerbereien verkauft. Das Holz getrocknet als Brennholz benutzt oder diente den Köhlern im Odenwald als Rohstoff für ihre Kohlenmeiler. Die Baumstümpfe blieben stehen und schlugen neu aus. In den ersten Jahren, solange die Büsche noch klein waren wurden die gerodeten Stücke zur Anpflanzung von Kartoffeln oder Heidekorn (Buchweizen) genutzt während sie später meist als Weide dienten. Nach ca. 15 bis 20 Jahren begann der Kreislauf wieder von vorn.

Diese Schälbriggel (mundartlich für geschälte Holzstangen (Prügel)) wurden nun bis etwa zur Mitte hin vielfach mit einem Beil aufgespalten und anschließend auf einem Hackklotz solange mit der stumpfen Seite des Beils solange bearbeitet bis es völlig zerfasert ist. Diese nun besenartig aussehende Stange wurde nun mehrere Tage an einem warmen Platz getrocknet. Wenn diese einfache Holzfackel völlig getrocknet war wurde sie mit Fetten, Harzen oder Ölen getränkt. In früherer Zeit als die Menschen noch nicht den billigen Zugang zu unseren heutigen Brandbeschleunigern hatten wurde z.B. auch das Harz über das Fichten und Kirschbaumharz gesammelt. Selbst Bienenwachs wurde genutzt um die Fackeln länger brennbar zu machen. Als Namen für diese Fackeln haben sich unter anderem Renneklapper (Mundart für Rindenklopfer), Klapperbriggel oder Schellbriggel (Schälprügel) erhalten. Der eigentliche Fastnachtshaufen wurde meist erst am Tag vor der Fastnacht (Dienstag) aufgeschichtet. Die Fastnachtshaufen der einzelnen Dörfer waren nicht etwa gleich sondern

unterschieden sich in ihrem Aussehen und in ihrer Funktion. Zwei Gruppen von Fastnachtshaufen waren zu erkennen. Zum einen, einen Aufbau der ein rasch aufflammendes und weit sichtbares Feuer zur Folge hatte und anderen einen Aufbau bei dem es darauf angelegt wurde eine möglichst dichte weit sichtbare Rauchwolke zu produzieren. Es ist durchaus denkbar, dass wir es hier mit Erinnerungen an die älteren Signalfeuer des Odenwaldes zu tun haben.

Wenn dann am Fastnachtsdienstag die Dunkelheit hereingebrochen war, versammelte sich Alt und Jung um den Haufen, welcher alsbald angezündet wurde. Hatte das Feuer dann seinen Höhepunkt erreicht kamen die Fackeln zum Einsatz. Nach dem Anzünden wurden sie von den jungen Burschen im großen Bogen geschwungen um rasch eine große Flamme zu erzeugen. Wenn dann die Fackeln gut brannten wurden sie in die Luft geworfen und erzeugten in den Betrachtern das Bild vieler knisternder feuersprühender Kometen am schwarzblauen Nachthimmel.

Situationskarte des Fastnachtsfeuers



(nach Fr. Mößinger)

- O = Feuerrad
- I = Feuerhaufen

Dieses Spiel dauerte solange wie die Fackeln brannten. Die abgebrannten Reste wurden in die Glut des Feuerhaufens geworfen. Eine andere Art des Fastnachtshaufens kannte man im vorderen Odenwald, die Fastnachtswalze oder den Fassnachtsbouhz. Außer dem Aufbau von Fastnachtshaufen kannte, oder besser gesagt kennt man im Odenwald noch die Herstellung der Feuerräder. Dieses Brauchtum ist vor allem noch im südöstlichen Odenwald lebendig geblieben. Früher wurde hierfür alte ausgediente Wagenräder benutzt die mit Stroh ausgeflochten wurden. Auf diese Art entstanden Raddurchmesser bis zu 2,50 Meter und Radbreiten von 50 bis 60 cm. Beim Abbrennen dieser großen Räder wurde waagrecht durch die Achse des Rades ein dünner aber langer Wiesbaum geschoben, der beiderseits von

Mädchen und Jungen gefasst wird. Sie geleiten das Rad brennend in immer schnelleren Lauf den Berhang hinunter und lassen es schließlich frei laufen. In anderen Orten des Odenwaldes wurden diese Feueräder aus alten Kartoffelmannen hergestellt. Im Prinzip diente der leere Kartoffelkorb jetzt als Radachse welche ebenfalls mit Stroh gefüllt und umwickelt wurde. Auch sind sehr große Durchmesser überliefert. H. Winter beschreibt solche Räder, welche durchaus bis 1,80 Meter Durchmesser groß sein können.

Zu der Zeit in denen Heinrich Winter seinen Bericht verfasste war das Abbrennen von Feuerädern nur noch im südlichen Odenwald üblich. So zum Beispiel in Kreidach, Mörlenbach, Weiher, Langental Grein und Darsberg. Hierzu gäbe es noch wesentlich mehr zu sagen, doch das würde den Rahmen dieses Berichtes sprengen.

Was gab es also noch an Feuerbrauchtum im Odenwald?

Nicht mehr allzu viel. Wenn wir uns mit dem beschäftigen was uns Winter, Mössinger oder Höreth hinterlassen haben, dann stoßen wir auf den Brauch der Johannisfeuer, welche allerdings nur in katholisch besiedelten Gebieten des Odenwaldes und seiner Randgebiete angezündet wurden. Diese Feuer wurden am Sonntag nach Johanni abgebrannt und zwar meist in der Ebene in der Nähe der Ortschaften oder vielfach sogar in den Ortschaften selbst. O.v. Reinsberg schreibt in einem 1863 erschienen Buch dazu folgendes: *Wurden die Johannisfeuer meist in der Ebene, im Schoß der Ortschaften, vor dem Rathaus oder auf dem Markte angezündet, um gewissermaßen dem Element für die Wohltaten zu danken, die es das ganze Jahr hindurch dem Hause spendet. Die Kirche, welche der heidnischen Sitte, die sie nicht abzustellen vermochte, eine christliche Bedeutung geben wollte, übertrug die Feuer auf den Kultus des Johannis des Täufers, des „Erleuchters der Irrenden“, dessen Knochen in Sebaste verbrannt worden waren.*

Soweit das Zitat von O.v. Reinsberg (nachzulesen im Aufsatz „Johannisfeuer“ von Friedrich Mössinger in Volk und Scholle)

Wie umstritten diese „heidnischen“ Feuer waren zeigt uns der Brief des Sandbacher Pfarrers Flick aus dem Jahr 1582, welcher an die gräflich erbachische Regierung gerichtet ist: *„ Jährlich uff Baptiste Abend fangen sie an , uff einem besonderen Platz außer den Flecken und Dörfern ein Feuer anzuzünden, treiben solches drei Abende nacheinander also und solchergestalten: Diejenigen, so darzulaufen, beide von Manns und Weibspersonen, tragen eine Bürde Holz und sonst dergleichen Materie darzu, werfens ins Feuer, mit den Worten, dass all ihr Unglück im Feuer verbrennen solle, tanzen und springen darnach um und über das Feuer, und wähet solche Handlung oftmals wohl bis Mitternacht. Treiben, sonderlich das junge Gesindlein, wie denn gut zu erachten, große Schand und Mutwillen darbei, zerstreuen letztlich die ausgelöschte Kohlen gegen dem Fruchtfeld aus, welches für (gegen) Hagel, Ungewitter und allerley zufällige Schäden sonderlich gut sein soll. Ein Teil tragen die Bränd und Kohlen mit sich heim, brauchen sie auch zu besonderer Abgötterei, welche mir nit alle bewusst oder bekannt.“*

Dieser Brief zeigte Wirkung: Der Johannistag wurde als Feiertag abgeschafft.

Aber es gelang nicht die mit diesem Brauch verbundenen Bräuche restlos zu unterdrücken. Zu fest war das nächtliche Feuer mit Springen und Tanzen im von alters her im Volksbrauch verankert.

Als im Odenwald bekannte Plätze dieses Brauchtums gibt Mössinger unter anderem auch die Orte Urberach, Dieburg, Fürth, Hirschhorn, Bensheim, Biblis und Wattenheim an.

Ein jüngerer Feuerbrauch welcher bis zum ersten Weltkrieg gebräuchlich war (allerdings im gesamten damaligen deutschen Reich) waren die sogenannten Sedansfeuer zur Erinnerung an den Sieg über Frankreich im Kriege 1870/71. Hier schließt sich nun wieder der Kreis welche ich mit den Lärmfeuern (Alarmfeuern) begonnen habe. Wobei jedoch gesagt werden muss,

dass in diesem Krieg (1870/71) die Lärmfeuer längst ausgedient hatten, denn der Telegraf hatte mittlerweile seinen Einzug gehalten und zugleich seinen Siegeszug angetreten. Übermittlungen mittels Feuersignalen waren zu langsam und wurden als veraltet abgetan. Nur im fastnächtlichen Feuerbrauch haben sie bis in unsere Zeit überlebt.

**„Feuerbräuche und Lärmfeuer im Odenwald“ Texte und Informationen
zusammengetragen und erstellt von Thomas Maul, Lautertal.**

Anmerkung in eigener Sache

Für die mir zu Verfügung gestellten Protokollauszüge des erbachschen Archives bedanke ich mich herzlich bei Herrn Dr. Peter W. Sattler aus Mossautal

Thomas Maul
In den Klängen 5
64686 Lautertal E-mail : tmaul@srt.tu-darmstadt.de
tel: 06254/3336